

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 7

Artikel: Fortsetzung des Briefes an den kranken Freund M. über das jüngst aufgeführte Schauspiel : der Papagoy
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Colothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 15ten Jorning, 1794.

N^{ro}. 7.

Fortsetzung

des Briefes an den kranken Freund M***

über das jüngst aufgeführte Schauspiel:

Der Papagon.

Freund! wenn sich's befehlen oder erbitten ließe, Jemand zu lieben: so würde ich mit befehlender und bittender Miene dir zurufen: Liebe, liebe mir meinen Xury da! Warum zog mich doch dieser Charakter mehr an, als sonst irgand einer im Stücke? Durchgeh noch einmal, ich bitte darum, Georg's und Xury's letzte Reden, nämlich ihre Zurückerinnerungen an Kindheit und Vaterland! Sieh, Georg, der Europäer, spricht: von Höckerweib, Glockenton, Kirchthurm, Kuchen, Befriedigung der Wünsche u. s. f. Xury, der sogenannte Wilde, spricht von der Staude, die mit ihm aufwuchs, vom Murmeln des Bachs, der die Vaterhütte umspülte, vom Zwitsern des Vögel im angränzenden Wäldchen, vom Zappeln des Fischehen im Wassertopfe und lustigem Davonjagen. Georg beschäftigt sich und den Verstand der Zuschauer mehr mit allgemeinen Begriffen; Xury biethet der Einbildungskraft und dem Herzen mehr dar, versinnlicht mehr, giebt mehr Anschauungen. D,

nur jener fühlt Eury's Reden ganz und innig, mit jener, der auch Jahre lang unter fremdem Himmel weilte oder noch weilet, der sich noch des traulichen Tannenhayns hinter dem Geburtsdörfchen erinnert, wo er so gern lustwandelte, wo er Blumen pflückte und Erdbeeren, die er in einen Strauß band, seinem Mädchen reichte, und dafür keinen Blick der Liebe empfing! O Vaterland und Vaterlandsliebe! — „Mache mir doch nicht so viel Wesens von deinem Eury!“, Trauter! Der Philosoph aus Genf soll gesagt haben, daß das bürgerliche Leben deswegen mit so vielen Nebeln durchkreuzt sey, weil wir vom Pfade der Natur abweichen, so wenig Geschmaek mehr an ihren reinen Freuden, und beynabe gar keine Idee mehr von der Unschuld, Naivetät und Unbefangenheit eines Naturkinde's haben. „Stille doch! Eury ist ja eine bloße Hirngeburd des Dichters, die nur durch gute Darstellung, wie hier, gefallen wird.“ Lieber! ich bitte dich, laß mir den Glauben, daß alle Knaben und Jungen und Männer euryfirt seyn sollten, mithin es auch seyn könnten. Freylich, dann würden die Söhne des Puders wenige Haarbeutel mehr aufzuheften haben, und das wäre Jammer schade! — Genug der Glossen, weiter in der Geschichte des Schauspiels!

Georg und sein Freund, zurückgewiesen von der Thüre des Reichen, werden endlich von einem alten Fischer beherberget. Das ist die verkehrte Welt: mehnet der Mohr. Der Europäer fällt ein: Hier theilt der Arme sein Nichts mit dem Armen, und giebt mehr, als der Reiche hat.

Folgenden Morgen findet Georg vor der Fischerhütte seinen Vater, im Gewande des Elends. Welche Scene,

— wie der Alte den Sohn um Verzeihung der ehemaligen Härte bittet, — wie der Sohn nichts vom Vergangenen wissen will, und nur sich reich und glücklich preist, den Vater wieder zu haben! Die jedesmalige Stille im Schauspielhause zeugte, daß man diese Scene ganz ausfühlte. —

Georg erfährt, daß Vater Richard noch einem rauhen mürrischen Schiffer dreyzehn Thaler für die Ueberfahrt schuldig sey. Dieses Geld herbeizuschaffen, muß der Papagoy verkauft werden.

Georg. Lauf, Kury! bieth' ihn feil. Es gehört hier zu Lande so mit zum guten Tone, einen bunten plappernden Vogel aufs Fenster stellen zu können.

Kury. Wißt ihr was, Herr! verkauft mich.

Georg. Pfun! Du bist mein Freund.

Kury. Eben deswegen. Euer Feind würde sich wohl nicht für euch verkaufen lassen. *

Georg. Ich brauche wenig, dreyzehn Thaler. Geh!

Kury. Ach! Der Papagoy ist ja das einzige, was wir gerettet haben.

Georg. Eben darum gehört es meinem Vater.

Kury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Kury. Nun, so fahre wohl, armer Jako! Wirfst vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmst; aber so lieb, wie ich dich, wird dich keiner haben. Lebe wohl, und mache deiner Erziehung keine Schande! u. s. f.

Die Käuferin des Papagoy's ist eine Engländerin, eine Wittwe, ein edles großherziges Weib. In einer

*Hier, ihr Aesthetiker, zieht euch den Begriff vom Naiven ab!

gezwungenen Ehe, an der Seite eines grämlichen Greifen, hatte sie einen Theil ihrer schönsten Jahre vertrauert. Ist war sie wieder frey; alles um sich her wollte sie auch frey haben; nicht einmal einen Vogel mochte sie im Kestich sehen. Liebhaber erschienen rechts und links; aber — wer einmal auf dem Eise gefallen, tritt hernach vorsichtiger auf. Amaliens Maximen waren folgende: „Liebe ohne Hochachtung ist nur ein artiges Kind, mit dem man wohl einmal eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt, und ihm höchstens nachruft: komm bald einmal wieder, lieber kleiner Knabe! Warum giebt es der Menschen so viele in der Welt, die man nur lieben, aber nicht hochachten kann? — Nein, goldne Freyheit! nimmer will ich dich vertauschen, wenn nicht das Verdienst mir die Fesseln reichet. Zwar bin ich noch jung, und fühle, daß Liebe mir mangelt. Ich will die Vernunft, als meinen Vormund, ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.“ — Dieser sonderbaren Frau gesiel einst ein Lord, weil er in einem Trauerspiele weinte, und er bekam den Abschied, da er bey einer Spazierfahrt die Pferde zuviel peitschte. Wieder eroberte ihr Herz ein Baron, da solcher bey einer Collette für Abgebrannte den ganzen Beutel hergab; husch! hatte er den Korb, da sie erfuhr, er habe einen treuen alten Bedienten um einer Kleinigkeit willen fortgejagt. Dergleichen Züge charakterisiren das Weib, aber das originelle Weib.

Als nun Amalie den Papagay in ihre Wohnung brachte, fieng dieser plötzlich an zu sprechen: „Bethe, Georg, bethe für den Vater!“, Sie wird hiedurch auf-

merkſam , forſchet den Kury aus , und erfährt , — wie Georg das väterliche Haus habe verlaſſen müſſen , wie gleichwohl nie Groll und Unwille gegeben den Vater in ihm erwacht ſey , wie dann , um das Bild des Vaters ſtets vor der Seele zu haben , dem Vogel jene Ermahnung zum Gebethe gelehrt worden. Dieſe kindliche Liebe rührt der Engländerin Herz ; wer ſelbſt der Tugend fähig iſt , vermag auch Andrer Tugend zu ſchätzen. Sie ſchlieſſet : ein guter Sohn wird immer ein guter Gatte , ſucht Georgen auf , findet in ihm den Mann , den ſie ſich wünſchte , und verſpricht — nach der Probezeit eines Jahres — ihm ihre Hand.

Sieh hier die Geſchichte des Rozebu'iſchen Papago's! Doch halt ! Was aus Ludwigen und ſeinem Heinrich werde : möchtest du vielleicht noch wiſſen ? In der Nacht , da Ludwig ſeinem Vater den Aufenthalt verſagt hatte , verlor er alles wieder im unglücklichen Spiele ; durch Spiel erworbenes Gut bringt wenig Gedenken. Er geht mit ſeinem Bedienten fort , ins Schlaraffenland , begleitet von den Verwünſchungen vieler Gläubiger. Und dieſe Kataſtrophe mit Ludwigen [ich muß dir doch zeigen , daß der Kobold der Kriteley auch in mich zuweilen fährt] hat etwas unangenehmes , unbefriedigendes in ſich. Ich weiß nicht , ob es allen Zuſchauern ſo , wie mir , gieng ; ich ſah ſo einer Verſöhnung und Beſſerung entgegen. Warum Rozebue das nicht ſo geſchehen läßt : dazu mag er wohl ſeine Gründe gehabt haben ; dann wäre vielleicht das Stück zu fünf Akten angewachſen , und der Zuſchauer hätte vielleicht ſein Intereſſe nicht mehr ſo ungetheilt auf Amalien und Georgen geworfen.

Auch das hat den Beyfall deines gehorsamsten Dieners nicht, daß die Heirath noch auf ein Jahr hinausgeschoben wird. Gewohnheit läßt uns immer am Ende eines theatralischen Stückes eine Heirath erwarten; wir lieben das Vollendete. Leuten, die unser Herz so sehr gewannen, möchten wir gerne ganz mit Ruhe und Glück gekrönt erblicken.

Noch eins! Betty, die Kammerfrau der Lady, ist taub, versteht alles nur halb, und giebt darum meistens verkehrte Antworten. Taube und Stammer können — beym bloßem Lesen eines Schauspiels nur wenigen gefallen, und es scheint mir allzeit ein bedauerlicher Kunstgriff eines Dichters, um lachen zu machen. * Doch, gewöhnlich ist's ja eine Hauptfrage, die zuerst Theaterfreunde an die Schauspieler thun: „Giebt's brav zu lachen in euerm Stücke?“, — Und da ich sah, wie die hiesige Aktrice so aufmerksam horchte, wie immer ihre Augen an dem Munde des Redenden hiengen, nach ganz eigner Art der Uebelhörenden: dann verzieh ich Nozebue'n wieder diesen Charakter; aber wahrlich — der Ausdruck „ich verzieh“, kleidet mich, unbedeutenden Richter im Fache der schönen Künste, nicht gar wohl.

*Das Schauspiel soll eine Schule guter Sitten, eine Geißel des Lasters seyn. Aber Naturfehler, wie die der Taubheit und des Stammelns dem Gelächter preis zu geben, haben die kompetentesten Kritiker der Dramaturgie mißbilligt. Dem nur wenig gebildeten Zuschauer können sie durch höchst gute Darstellung kaum ein Lächeln abgewinnen. Denn der Gedanke, daß dergleichen Naturfehler uns, ohne Verschulden treffen können, dringt sich jedem unwillkürlich auf. —

Gegen Betty sichts desto mehr ihre Gebietherin, Amalie, ab. Sich in der Liebe von der kalten Vernunft leiten lassen — eine sonderbare Idee, die, wäre Amalie ein sechszehnjähriges sinnliches Mädchen, gegen alle Wahrscheinlichkeit laufen würde. Fein war es vom Dichter, dieselbe einer Wittwe beizulegen, die das erstemal unglücklich ins Ehejoch gespannt war, und daher das Zwentemal minder auf die Gestalt als auf Solidität der Gesinnungen sieht. Mit vieler Würde spielte das junge Frauzimmer von hier diese Rolle. Ein alter Theatermann sagte: „Wenn die Talente dieser Amalie ausgebildet würden, sie bekäme gewiß jenen Ton und jenen dramatischen Empfindungsaufbruch, der mir einst an Mme. Koberwein so höchlich gefiel.“

Noch muß ich dich auf die beyden Alten aufmerksam machen. Richard sank von der Höhe des Reichthums in die Tiefe der Dürftigkeit, und äussert darum weit mehr Kleinmuth, als ~~der~~ von jeher arm gewesene Fischer. „Ich bin, — spricht dieser — drey und siebenzig Jahre alt, gesund, froh und wohlgemuth. Die Arbeit ist mein Arzt, mein Koch, mein Kellermeister. Ich wohne freylich nur in einer armseligen Hütte; aber die Hütte, die mein frohes Lachen hört, ist mehr werth, als der Pallast, der meine Thränen sieht.“ Was Gewohnheit für eine mächtige Zauberin ist!

Lebe wohl, Freund! Oder vielmehr: Der Himmel träufte den Balsam der Gesundheit auf dich hernieder, am — wohl zu leben!

Dein * * *